

## BRONZEZEIT



Abb. 7. Bronze-Maske aus Klein-Klein

Im glückhaften Jahr 1908 wurde in Willendorf bei Krems in der Wachau eine 11 cm hohe Statuette gefunden. Sie „lag im gelben Löss 25 cm unter einer zur braunen Schicht gehörigen Holzkohlenstrate, nahe an einem Feuerherd“. Erst stand man dem Funde beinahe ratlos gegenüber, dann aber wich die Verblüffung einer tiefen Genugtuung, die noch heute wächst. Wegen einer winzigen Plastik, die auf den ersten Blick hin alles eher als kunstvoll wirkt? Es handelte sich eben um die noch heute älteste Rundplastik Österreichs — sie stammt nämlich aus der letzten Eiszeit oder der jüngeren Steinzeit, ist also an die 20 Jahrtausende alt. „Der Boden Österreichs“, schreibt Oswald Menghin in Karl Ginharts Sammelwerk „Die bildende Kunst in Österreich“, „hat bisher nur ein wichtiges Denkmal der jungpaläolithischen Kunst herausgegeben, dieses aber ist von so außerordentlicher Bedeutung, daß es eine vergleichende kunstgeschichtliche Analyse lohnt. Als die Venus von Willendorf gefunden wurde, waren ähnliche Skulpturen zwar schon bekannt, aber erst in geringer Anzahl und ausschließlich vom Boden Frankreichs.“ Anno 1927 war in Willendorf noch eine andere Venus aufgefunden worden, sie war beinahe dreimal so hoch als die erste. Sie ist aus Mammutelfenbein geschnitzt, doch kaum über eine rohe Skizze hinausgediehen, Venus I aber aus oolithischem Kalkstein, dem sogenannten Rogenstein. Dargestellt ist eine stämmige Frau. Das Haupt bilden vom Scheitel zur Schulter acht Wulst-Ringe, die den ungefähren Eindruck eines geflochtenen Strohkörbchens machen. Bis heute sind sich die Kunstgelehrten

nicht darüber einig, ob es eine Art Haube oder eine — Frisur sein soll. Ein Antlitz zu bilden ward mit keinem Meißelstoß versucht, die Kinnschräge geht unvermittelt in die Achseln über. Die Unterschenkel sind nur fingernagelgroße Stümpfe, das beherrschende Mittelstück bilden etliche unförmige Fettpolster — von der Venus von Willendorf zur Venus von Milo scheint ein Weg zu sein urweit wie vom Nebelhaufen zur Mondsichel... Trotzdem, der Plastiker der Steinzeit bewies, zumal an der Rückenpartie, eine ausgesprochen bildnerische Konzeption; wenn man die urprimitiven Werkzeuge, die ihm zur Verfügung standen und die er wohl selbst zuerst zu erarbeiten hatte, bedenkt, dünkt es einen ein kleines kunsthistorisches Wunder, wie da plötzlich aus dem nebulosen Nichts ein in seiner Weise gekonntes, ursprünglich bemaltes Opus I der österreichischen Kunstgeschichte im Wortsinn aus dem Boden wuchs.

Es steht nirgends in den Sternen geschrieben, daß nicht eines schönen Tages etwas ähnliches in Steiermark zur Sonne gehoben werden kann. Wie die erst 1954 erschienene große „Urgeschichte des Österreichischen Raumes“ von Richard Pittioni solenn und ausführlich dartut, steht unser Heimatland und seine Bewohnerschaft in der Steinzeit in Ehren da. Sie schreibt: „Mit den



Abb. 8. Abwehrhand aus Klein-Klein  
Höhe der Hand 14 cm

Schabern und Bohrern, den Hämmern und Beilen usw., aufzeigen, wann die ursprünglichen Zweckformen in Zierformen übergangen, wann zur praktikablen Urgestalt die „künstlerische Floskel“ trat, denn das hieße nichts Geringeres, als sozusagen das Geburtsjahrtausend des „heimischen Kunstgewerbes“ ergründen. Leider blieben uns bisher auch solche Fundstücke versagt, auch aus der jüngeren Steinzeit, da der Nomade sesshaft, der Jäger Ackerbauer ward. Nur ein Stück, an die 7000 Jahre alt, ward uns bisher von der „Wissenschaft des Spatens“ erobert: Ein Hirschhornstumpf aus der Zigeunerhöhle bei Gratkorn mit eingekerbter Darstellung einer Schlange. Doch gehört das Opus eher in den Band über Malerei als in den über Bildhauerei.

Hold aber war den steirischen Forschern das Fundglück in den Revieren der Bronzezeit. Ihre Beutestücke brauchen den Vergleich mit anderen österreichischen Ländern nicht zu scheuen, ihre Paradeprobe darf sich an Ruhm selbst mit der Willendorferin messen. In der Prähistorischen Zeitschrift 1933 erzählt der jüngst verstorbene Landesarchäolog Dr. Walter Schmid anhand von Übersichtskarten und Lokalaufnahmen von der Auffindung, Bergung und Beute der Fürstengräber an den südwestlichen Hügeln

großartigen Entdeckungen von E. Bächler wurde eine neue Epoche der Steinzeitforschung eingeleitet. Dem Wildkirchli, dem Drachenloch, dem Wildenmannisloch und anderen Schweizer Fundstellen schloß sich bald in Österreich die Drachenhöhle bei Mixnitz an, die nun für viele Jahre die Standardstation für die alpine Steinzeit bleiben sollte.“ Doch handelt es sich nur um Werkzeuge und Jagdwaffen der mittleren Steinzeit. Es wäre schön, könnten wir an diesen Fundstücken aus Stein oder Horn, den

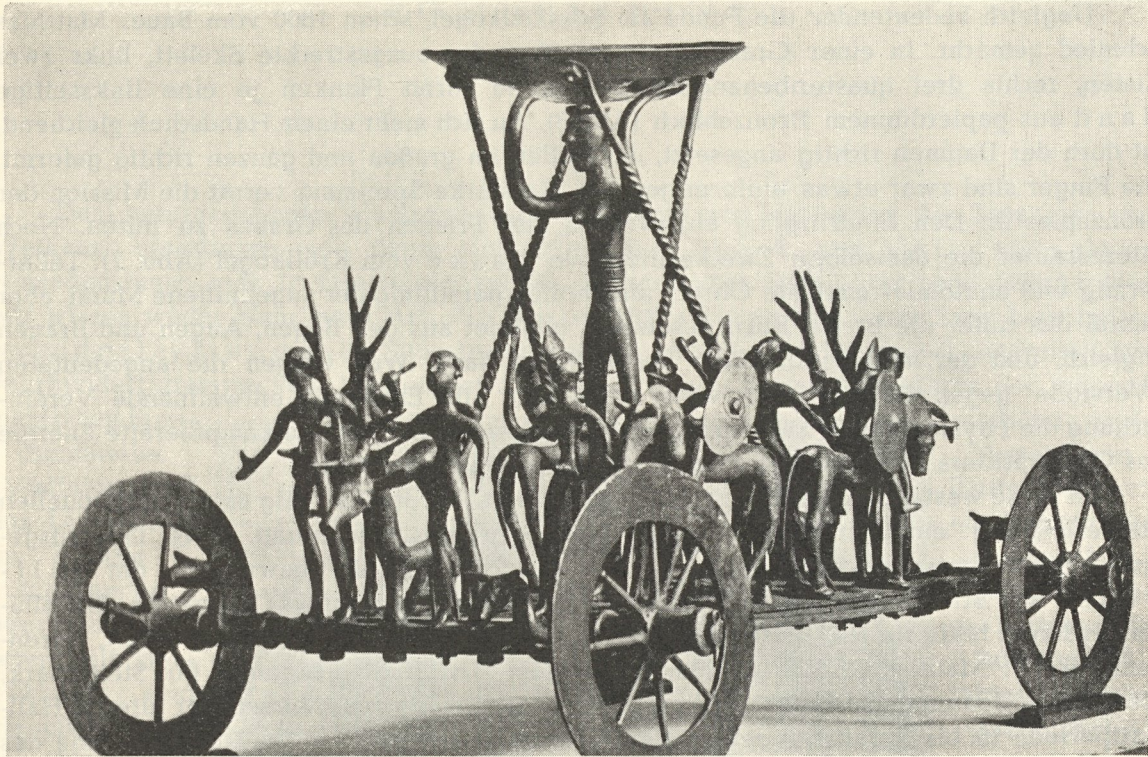


Abb. 9. Kultwagen aus Stettin

des Sulmtales unweit Leibnitz bei Klein-Klein. Ihr Zentrum ist der Burgstallkogel, ein Name, der für sich selbst schon beweist, daß hier, mindestens im frühen Mittelalter, ein Großer des Gaues saß. „Wie um einen heiligen Berg drängen sich zu Füßen des Burgstalles die Gräberfelder zusammen, die sonst über das wellige Plateau verbreitet sind.“ Von 1881 bis 1883 schon hatten dort Joseph Szombathy und Wilhelm Gurlitt Grabungen vorgenommen, Bergdirektor W. Radimsky nicht weniger als 1124 Hügelgräber festgestellt. Für die Kosten war u. a. auch die Osterreichische Akademie der Kunst und Wissenschaften aufgekommen, deren Sekretär damals Szombathy war. Mit der Untersuchung der Gräber waren jedoch längst früher vorgeschichte-interessierte Laien erfolgreich vorangegangen. Hier endlich konnten Stücke geborgen werden, die aus dem gefügigeren Material hergestellt, sozusagen schulmäßig den Fortschritt der Plastik vom Kunstgewerbe zu den Grenzbezirken der bildenden Kunst aufzeigen, ja sich zu ihrer schwierigsten Aufgabe, Gestaltung von Menschenhand und Menschenhaupt, vorwagen.

Da fanden sich als Beigaben von Brandgräbern Helme und Harnische in gefälligen, ja eleganten Formen, Schmuckschachteln (Cistae) mit reicher Verzierung der lampenschirmähnlichen Deckel und zylindrischen Wände. Durch die Brandhitze oder Ausgrabung vielfach beschädigt, doch in ihren Resten ehrwürdig, in ihren Formen einprägsam, in ihrer wechselnden Zier interessant. Die Wand einer am Pommerkogel aufgefundenen Ziste mit 20 punzierten rundum laufenden Ornamenten: Punktlinien, Streifen aus Buckeln oder Ringen, Kreuzen und Radkreuzen. Ein Kessel vom Pommerkogel weist Bänder auf, oben aber drei Zonen mit Tiergestalten, deren Arten trotz primitiver Umrißzeichnung klar erkennbar sind: Hirsch, Hirschkuh, Rind, Pferd; die Mittelzone aber — Jagddarstellungen, „Bären werden von Hunden und Jägern verfolgt; ein Jäger ist mit einem Beil und ovalen langen Schild, ein anderer außerdem noch mit einer Lanze ausgerüstet . . .“ Unten ein regelrechter Zweikampf zwischen Männern mit Helm, Helmbusch und Schild.

Ungleich bedeutender die Funde am Schmiedkogel, schon 1860 vom Bauer Matthias Schmied gemacht. In einer Grabkammer inmitten das ausgestreckte Skelett, links zwei Zisten, rechts drei quastenbehängene Deckel, an ihren Flanken je eine linksseitige H a n d aus papierdünnem Bronzeblech (Abb. 8). An sich mehr einem Handschuh gleichend, ist doch der Daumen richtig angesetzt, der Ballen im großen und ganzen richtig geformt. Die Finger sind zwar etwas uniform geraten, die starke Spreizung verrät die Mission der Bronzeplastik: Den Eindringling abzuwehren, den Frieden des Grabes zu hüten. Noch interessanter die demselben Zwecke dienende M a s k e vom Kröllkogel (Abb. 7). Tellerförmig und anatomiefremd die Ohren, unbeholfen geradlinig der zugekniffene Mund, aber genial das unter die breite Stirn gesetzte T, gebildet aus den Bogen, Augen und Brauen zugleich, und der mächtigen, leider beschädigten Nase. Was wiegen die angedeuteten „Verstöße“ gegen die Anatomie, wenn durch eine alle Einwände entwaffnende Vereinfachung die Physiognomie, zweckbewußt den düsteren Ernst und die kampfbereite Energie des Grabwächters verkörpernd, vollauf gekennzeichnet erscheint!

Ist diese weststeirische Bronzemaske dank ihrer wir dürfen ruhig sagen individuellen Bildnerleistung ein Glanzstück unserer Praehistorischen Sammlung, so ist ihre ausgesprochene Hauptsehenswürdigkeit, weither besucht und viel bewundert, der K u l t w a g e n aus Strettweg (Abb. 9), denn er ist die älteste Bildgruppe Osterreichs. Ein pflügender Bauer hatte sie 1851 in dem genannten Örtchen bei Judenburg ausgeackert, Ehren domherr Dr. Mathias Robitsch widmete sie dem Historischen Vereine für Steiermark, dieser dem Joanneum. Dieses „wahre Unikum der heidnischen Vorzeit der älteren Hallstattperiode (9. bis 7. Jahrhundert v. Chr.)“, schreibt Richard Mell im Jubiläumsband des Joanneum, „war fast in allen seinen Teilen bewunderungswürdig gut erhalten.“ Sie lagen gelöst dicht nebeneinander. Das Aussehen gibt die Merkkarte des Aufstellungssaales folgend wieder: „Darstellung eines Festzuges zu Ehren der Fruchtbarkeitsgöttin (Mutter Erde). Reiter umgeben schützend den Zug, zwei Diener führen das Opfertier, den Hirsch, den der priesterliche Gehilfe mit dem Beil schlachten und die Priesterin als Opfer darbringen will.“ Die Deutungen, die der Fund von Anfang an fand, beweisen das Aufsehen, das er weitum auslöste, wie seinen singulären Wert. V. Hilber berichtete darüber 1922 in seiner „Urgeschichte Steiermarks“: „Robitsch hält den Wagen mit Terstenjak eher für slawisch als keltisch, Weinhold betrachtet die Figuren als zum Schutze um das Weib gestellt, Ferk hält die menschlichen Darstellungen für Druiden und Druidinnen, Furtwängler die Hauptfigur für das Symbol der fruchtbringenden Regenwolke, M. Hoernes als regenheischende Erdgöttin. Gurlitt und Heberdey betrachten den Wagen als einen Tafelaufsatz, Meringer für ein der Göttin geweihtes Votivbild, M. Hoernes erklärt den Wagen für ein italienisches Importstück.“

Damit ist die hochinteressante und auch heute noch umstrittene Herkunftsfrage angeschnitten. Hoernes' Ansicht teilte mit anderen auch Walter Schmid. Unser Landeshistoriker Pirchegger, der in seiner Landesgeschichte auf Grund von Sammelfunden Bronze-Gußstätten in Straßengel und Bruck annimmt, erklärt den Wagen für ein einheimisches Erzeugnis. Pittioni hält in seinem bereits zitierten Standardwerk die weibliche Hauptfigur des Wagens für „die nordische Landesgöttin N o r e i a“, konstatiert von ihr, daß selbst Hallstatt „keine vergleichbare figurale Plastik“ besitzt, rühmt die „im Seggau- und Sulmgebiete arbeitenden Kupferschmiede für sehr betriebsam“ und äußert sich über die Fundstücke der Weststeiermark in zwei Sätzen: „Bodenständige Arbeit in erster Linie durch die ausschließliche Verwendung der Punkt-Treibtechnik erwiesen“ und „auch die ornamentale und figurale Ausschmückung als Produkt der einheimischen V o l k s k u n s t anzusprechen“.